

Das Neue Berlin

Ein Mord  
wie im Kino

Berndt Marmulla

Authentische  
Kriminalfälle  
aus der  
DDR



hat es keiner von ihnen.

Otto Siedler fühlt sich bei diesen Familientreffen, ohne dass er dies konkret benennen oder an bestimmten Reaktionen hätte festmachen können, stets irgendwie ausgegrenzt. Wenn seine Frau, deren Tochter und ihre Marina die Köpfe schnatternd zusammenstecken, hält er sich von ihnen fern. Diese Weiberclique scheint ihm irgendwie fremd, auch deren Männer sind es. Er gehört jedenfalls nicht dazu. Da steht ihm seine Nichte Rosi aus Westberlin wesentlich näher. Das ist sein eigen Fleisch und Blut, gewissermaßen »seine« Familie. Die anderen sind angeheiratet. Er mag die stille Rosi wegen ihrer sanften Art. Sie arbeitet drüben als Friseurin und lebt nicht sonderlich üppig, Trinkgeld, dass hat Otto wiederholt beobachtet,

wenn er in Westberlin war, gibt man dort selten. Die meisten Westberliner sind knickrig und lassen sich selbst im Restaurant bis auf den Groschen herausgeben. Im Osten ist man da erheblich großzügiger. Beim Frisör lässt man beim Hinausgehen stets unauffällig in die Tasche der Kittelschürze einen Fuffziger, wenn nicht sogar eine Mark fallen.

Obgleich die alleinstehende Rosi nicht viel hat, steckt sie Otto hin und wieder einen Schein zu. Auch vermittelt sie hin und wieder einen Job im Hause. Bei den Nachbarn ist immer etwas zu reparieren, und der Mann aus Ostberlin ist nicht nur geschickt und bringt alles wieder zum Laufen, sondern er ist vor allem preiswert. Billiger als die Handwerker, die man ruft, wenn der Abfluss verstopft ist

oder die Heizung tropft, wenn das Fenster nicht schließt oder die Sicherung immer wieder herausfliegt. Otto Siedler ist clever und ausgeschlafen, im Osten hat er zeitlebens improvisiert und sich wie die meisten anderen auch selbst zu behelfen gewusst.

Die dankbaren Westberliner zahlen in bar oder mit Naturalien. Otto nimmt eine alte Bosch-Bohrmaschine ebenso erfreut als Bezahlung entgegen wie ein Kilo Bananen. Einmal schenkt ihm eine Witwe, der er die Küche und den Flur gestrichen hat, eine goldene Uhr ihres verstorbenen Mannes. Der hat davon ein Dutzend hinterlassen. Die Chronometer liegen neben anderen Erinnerungsstücken in einem Schubfach in der Vitrine nutzlos herum. Die Uhr gefällt ihm, sie macht etwas her. Und darum trägt er sie seither

stolz am Handgelenk, nachdem er sie beim Uhrmacher in der Richard-Sorge-Straße fachmännisch hat reinigen und überholen lassen. Naja, mehr Schein als Sein, hatte der gesagt, als Otto das vermeintlich kostbare Stück bei ihm abholte und die Generalüberholung bezahlte. Außen hui, innen pfui. Das Gold sei auch nur ein dünner Überzug.

So hat Otto Siedler über die Jahre daheim etliche »bunte Scheine« angehäuft. Er spart für nichts und kann darum auch nicht sagen, was er damit anfangen wird. Vielleicht leistet er sich mal einen großen Farbfernseher. Die in der DDR sind ja nicht nur sündhaft teuer, sondern auch erkennbar schlechter als jene, die es drüben gibt. Aber wie bekommt er die Kiste über die Grenze und durch den Zoll? So hat er diesen

Gedanken nicht weiter verfolgt und häuft stattdessen Scheinchen auf Scheinchen im Vertiko in der Stadtwohnung und lebt mit dem Wissen dahin: wenn er denn wollte, dann könnte er ...

Rosi lässt den Stiel auf den kurz geschnittenen Rasen fallen und tritt ihn breit. »Noch einen?«, erkundigt sich Otto Siedler. Und als er damit Kopfschütteln auslöst, legt er nach. »Willst du ein paar mitnehmen? Wenn du das nächste Mal kommst, dann sind die bereits weg.«

»Ja, aber dafür ist dann der Boskop reif.«

»Nee, das ist ein Winterapfel. Den pflücke ich als letzten. Der schmeckt erst zu Weihnachten.«

»Ach, Onkel Otto, Weihnachten esse ich Apfelsinen aus Kalifornien und Weintrauben aus Südafrika und Äpfel aus